

DIAKONIE FÜR SIE



Einsamkeit

VORWORT



Liebe Leserin, lieber Leser,

schlägt man die Zeitungen auf, so fallen immer mehr Themen ins Auge, die sich mit Einsamkeit beschäftigen. Auch Diakoniepräsident Ulrich Lilie hat das Thema kürzlich aufgegriffen und als gesellschaftlichen Auftrag definiert.

Einsamkeit hat keine Altersgrenze, ist nicht mehr nur ein Thema der ländlichen, entlegenen Regionen. Auch in der Großstadt fühlen sich vor allem junge Menschen zunehmend einsam. Das bestätigen uns die Kolleg*innen unserer Kirchlichen Telefonseelsorge KTS: Einsamkeit ist das Thema Nummer Eins. Und auch das Kinder- und Jugendtelefon sowie die Diakonie eMail-Beratung vermelden: schon Kinder und Jugendliche haben das Gefühl der Einsamkeit, sei es durch Scheidung der Eltern, Umzug oder einfach nur durch Ausgrenzung und Mobbing. Im Alter bleiben Eltern und Großeltern allein zurück, da die Mobilität und Möglichkeiten, überall zu wohnen und von überall aus zu arbeiten, zugenommen haben. Und auch in einer Großstadt wie Berlin fühlen sich Menschen, egal welchen Alters, einsam.

In dieser Ausgabe betrachten wir, welche Facetten Einsamkeit hat. Eine Kirchengemeinde beispielsweise hat mit dem Kauf eines verfallenen Gutshofes die Dorfstruktur erhalten und einen Treffpunkt für umliegende Gemeinden gegen Vereinsamung geschaffen. Wie gelingt es Menschen in tiefster Trauer, wenn sie einen lieben Menschen verloren haben, nicht in das Gefühl der Einsamkeit zu fallen, sondern wieder nach vorn zu blicken. In der ambulanten Pflege haben wir mit Pflegekräften gesprochen, die Menschen in der häuslichen Einsamkeit erleben. Und eine Geflüchtete aus Syrien erzählt, warum sie sich ehrenamtlich in einem Berliner Pflegeheim engagiert und wie sie Einsamkeit in ihrer Heimat und in Deutschland wahrnimmt. Eine besondere Herausforderung war es für unsere Illustratorin, das Thema Einsamkeit in ein Wimmelbild zu fassen. Ein Widerspruch in sich, und doch hat sie unsere Geschichten aus dieser Ausgabe erneut in einem Gesamtbild gezeichnet, das zeigt: Einsamkeit ist eine sehr persönliche Definition. Es gibt zahlreiche persönliche Erlebnisse und Situationen, die einsam machen können. Und es gibt viele Angebote, die Menschen ansprechen, um sie nicht allein zu lassen. Viele davon aus Kirche und Diakonie. Einige davon lernen Sie in dieser Ausgabe kennen.

Wir wünschen viel Vergnügen bei der Lektüre!

Susanne Gonswa

Susanne Gonswa,
Pressesprecherin des Diakonischen Werkes
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.

INHALT

4 Neues Vorstandsmitglied bei der Diakonie:
Interview mit Andrea Asch

6 Panorama:
Kurznachrichten
aus dem Verband

7 Weitblick:
„Einsam zu sein ist Scheiße“

8 Einsamkeit:
Pflegekraft in der ambulanten
Pflege



10 Einsamkeit:
Seelsorge- und Beratungs-
angebote der Diakonie

12 Einsamkeit:
Gemeinde schafft Begegnung



13 Einsamkeit:
Geflüchtete im Ehrenamt

14 Einsamkeit:
Mehrgenerationenhaus in
der schlesischen Oberlausitz

16 Einsamkeit:
Was macht ein Trauercafé?

17 Standpunkt:
Einsamkeit ja – Vereinsamung
Nein!

18 Brot für die Welt regional:
Das Lieferkettengesetz

20 Preisrätsel



Impressum

Diakonie für Sie · Herausgeber: Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V., Paulsenstraße 55/56, 12163 Berlin · **Telefon:** 030 82097-0
Verantwortlich: Susanne Gonswa · **Redaktion:** Birgit Coldewey · **Gestaltung:** waf.berlin · **Druck:** PIEREG Druckcenter Berlin, gedruckt auf Papier aus nachhaltiger Waldbewirtschaftung · Die **Diakonie für Sie** erscheint dreimal im Jahr und **wird auf Wunsch kostenlos zugestellt**. · Alle bisher erschienenen Ausgaben der **Diakonie für Sie** finden Sie auch zum Herunterladen auf www.diakonie-portal.de · Die nächste Ausgabe erscheint am 27. September 2020

Fotonachweise: Titel ©gettyimages/fotografixx; S. 2 Portraitfoto ©DWBO/Nils Bornemann; S. 4 Portraitfoto ©Guido von Wiecken; S. 6 Geschäftsführerwechsel ©Immanuel Albertinen Diakonie/Jenny Jörgensen, Nacht der Solidarität ©DWBO, Tag der Pflege ©DEVAP; S. 7 Portraitfoto ©EAzB/Karin Baumann, Kirchenfenster ©DWBO; S. 8 ©Diakonie-Pflege Verbund 2020; S. 9 ©DWBO/Nils Bornemann; S. 10-11 Graffiti Briefumschlag ©DWBO/Marx, Kampagne Telefonseelsorge ©KTS; S. 12 ©Evangelischer Pfarrsprengel Schönfeld; S. 13 ©privat; S. 14-15 ©Diakonie St. Martin; S. 16 ©DWBO/Nils Bornemann; S. 18 Kampagnenbilder ©Initiative Lieferkettengesetz; S. 19 ©Karin Desmarowitz/Brot für die Welt; Wimmelbild Rückseite ©DWBO



HERZLICH WILLKOMMEN!

Seit dem 1. März ist Andrea Asch neues Vorstandsmitglied im DWBO.

Können Sie einen kurzen Abriss Ihres Werdegangs skizzieren?

Andrea Asch: Bereits in meinem Psychologie-Studium in Marburg war mir klar, dass ich mich nicht in einer privaten Praxis niederlassen, sondern in der freien Wohlfahrtspflege engagieren möchte. Ich habe zunächst in Köln in einem Übergangwohnheim für psychisch kranke Menschen gearbeitet. Danach habe ich als stellvertretende Geschäftsführerin ein Sozialpsychiatrisches Zentrum mit aufgebaut. Inhaltlicher Schwerpunkt war die Begleitung und Beratung psychisch erkrankter Menschen im Arbeitsleben. Von 2005 bis 2017 war ich Mitglied des Landtages NRW für Bündnis 90/Die GRÜNEN, u.a. als Fachabgeordnete für Kinder, Jugend, Familie und Sozialpolitik und Kirchenpolitische Sprecherin. Im Anschluss daran wurde ich Bereichsleiterin für Kindertagesstätten bei einem freien Träger in Köln.

Wir heißen Andrea Asch als neues Vorstandsmitglied im DWBO herzlich willkommen.

Worauf freuen Sie sich am meisten bei Ihrer neuen beruflichen Herausforderung?

Ich freue mich sehr auf die Begegnungen mit den Mitarbeitenden in der Geschäftsstelle in Berlin, in den Einrichtungen und Diensten und das viele Neue, das mir in dem großen Verbandsgebiet begegnen wird. Besonders reizvoll ist für mich das Spannungsverhältnis zwischen den Bundesländern. Hier spiegelt sich die ganze Bandbreite der unterschiedlichen Lebenslagen sowohl im großstädtischen als auch im eher mittel- und kleinstädtisch und ländlich geprägtem Raum, auf die wir als Verband mit unseren vielfältigen Angeboten reagieren. Ich bin neugierig und gespannt darauf Brandenburg besser kennenzulernen und freue mich auf die schlesische Oberlausitz mit ihren schönen Landschaften. Und natürlich freue ich mich, an verantwortlicher Stelle im diakonischen Spitzenverband sozial- und gesundheitspolitische Interessensvertretung wahrnehmen zu dürfen.

Worauf können sich die Mitarbeitenden freuen?

Für mich ist eine flache Hierarchie wichtig, um ein Arbeitsklima zu schaffen, in dem sich alle Mitarbeitenden einbringen können und ihre Beiträge Würdigung und Wertschätzung erfahren. Dazu gehören regelmäßige Rückmeldungen mit dem Fokus auf das, was gelingt oder gelungen ist. Ich kommuniziere klar, bin niemand, die alles alleine machen muss und binde Mitarbeitende in Entscheidungen ein. Von Natur aus bin ich kommunikativ und offen und für Mitarbeitende jederzeit ansprechbar.

Sie ziehen nun von Köln nach Berlin. Welches ist die größte Herausforderung?

Im Vergleich zu Berlin ist Köln schon eher überschaubar. Die Wohnungssuche in Berlin ist eine große Herausforderung, man spürt sehr direkt, wie groß die Wohnungsnot tatsächlich ist. Sicher gibt es Mentalitätsunterschiede zwischen meiner bisherigen und der neuen Heimat. Die Mitteilungsfreudigkeit der Rheinländer*innen ist ja bekannt. Aber ent-

gegen aller Vorurteile habe ich die Menschen hier bisher als sehr offen und freundlich erlebt. Ich schätze die direkte und schnörkellose Ansprache. Zu Karneval allerdings werde ich sicher versuchen, in Köln zu sein...

Gibt es Themen, die eine berufliche Herausforderung darstellen könnten?

Eine besondere Herausforderung ist der Fachkräftemangel in allen diakonischen Tätigkeitsfeldern. Unsere hohen Standards können wir nur erfüllen, wenn mehr Menschen sich dafür entscheiden, diese sinnstiftenden und erfüllenden Berufe zu wählen. Ein weiteres Thema ist der gefährdete Zusammenhalt in unserer Gesellschaft, die auseinandergehende Schere zwischen Arm und Reich, Stadt und Land. Ich wünsche mir, dass wir mit unserem diakonischen Engagement dazu beitragen, Ängste und Mutlosigkeit in Hoffnung zu verwandeln.

Was ist Ihnen noch wichtig zu sagen?

Inklusion ist für mich ein Herzensthema. Die umfassende Teilhabe von Menschen mit Behinderung und allen, die am Rande stehen, zu verwirklichen, markiert einen Paradigmenwechsel nicht nur der sozialen Bereiche, sondern fordert uns als Gesellschaft insgesamt. Ich möchte zum Gelingen dieser großen Aufgabe beitragen. Hierfür sind auskömmliche öffentliche Mittel notwendig. Das gilt ebenso für die Gesundheitshilfe, die pflegerische und soziale Arbeit. Diese sozialpolitische Interessensvertretung möchte ich stärken und unsere diakonische Perspektive engagiert in den Dialog mit Politik und Verwaltungen einbringen.

DAS INTERVIEW FÜHRTE SUSANNE GONSWA

Tag der Pflege am 12. Mai

Unter dem Motto – #wir-lebenpflege laden die Diakonie Deutschland, der Deutsche Evangelische Verband für Altenarbeit und Pflege e.V. (DEVAP) und der Deutsche Evangelische Krankenhausverband e.V. (DEKV) anlässlich des Internationalen Tages der Pflege zweihundert diakonische Pflegeauszubildende zum Diakonie-Azubitag am 11. und 12. Mai 2020 nach Berlin ein. Geplant ist eine zweigeteilte Veranstaltung mit Barcamp, Abendprogramm sowie Pflegepolitiker*innen aus der Bundespolitik. Am zweiten Tag wird eine öffentliche Aktion am Brandenburger Tor stattfinden. Ziel ist es, den Themen, Fragen und Herausforderungen der Auszubildenden Raum zu geben und ins Gespräch mit Entscheider*innen von Diakonie, Politik und Kirche zu kommen und die Diakonie als attraktive Arbeitgeberin vorzustellen. Kommt am 12. Mai zum Brandenburger Tor und unterstützt uns! **Infos: www.devap.de/news/tag-der-pflege-2020**



Nacht der Solidarität am 29. Januar 2020

Erstmals in Deutschland hat Berlin eine Nacht der Solidarität veranstaltet. Lange gefordert von der Freien Wohlfahrtspflege, initiiert durch die Senatorin für Integration, Arbeit, Soziales, Elke Breitenbach. Dies ist ein erster Schritt, die Lage der wohnungslos auf der Straße lebenden Menschen zu erfassen. Viele Diakonie-Mitarbeitende (siehe Foto) beteiligten sich an der Aktion. 1.976 Wohnungslose wurden gezählt. 288 Personen, die draußen angetroffen wurden, ließen sich befragen. Unter ihnen waren 14% Frauen, 56% im Alter von 30-39 Jahren. Fast die Hälfte hat seit mehr als 3 Jahren keine feste Wohnung mehr. 33% wurden außerhalb des S-Bahn-rings angetroffen. Seit Jahren forderte das DWBO eine Wohnungsnotfallstatistik, damit die Hilfeangebote den Bedarfen der wohnungslosen Menschen angepasst werden können.



Bitte denken Sie weiterhin an unsere **diakonischen Projekte**. Mit Ihrer Hilfe können wir die Beratungs- und Hilfsangebote der Diakonie unterstützen und neue Hoffnungen schenken: www.diakonie-portal.de/spenden

Spendenkonto: Diakonische Aufgaben
Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.
IBAN: DE18 1002 0500 0003 2019 00
BIC: BFSWDE33BER
Bank für Sozialwirtschaft



Geschäftsführerwechsel im Diakonie Hospiz
Pastor Walther Seiler ist neuer Geschäftsführer der Diakonie Hospize Wannsee und Woltersdorf. Am 01. Dezember 2019 trat der 54-Jährige seinen Dienst als Nachfolger von Angelika

Behm an, die zum Jahresende in den Ruhestand gegangen ist. In seiner Laufbahn habe ihn die Zusammenarbeit von Diakonie und Kirche stark geprägt. Wichtig sei ihm die Einbindung aller Partner und der Menschen der Region. Er ist überzeugt, dass der Erfolg der Arbeit sich daran festmache, wie es gelingt, die Mitarbeitenden mit den Ehrenamtlichen, Freunden und Unterstützern zu verbinden. Seiler ist sich sicher: „Der Wert des Lebens, das Gott uns anvertraut hat, gilt an jedem einzelnen Tag unseres Lebens. Diesem Leben – auch auf der letzten Wegstrecke – Geborgenheit, Würde und Schalom zu geben, ist mir wichtig.“



PREISRÄTSEL

Finden Sie **Diaspaz** und **KonieBär** in unserem Wimmelbild und beschreiben Sie uns, wo die beiden sich verstecken. Zu gewinnen gibt es einen tollen Buchpreis.

Ihre Antworten schicken Sie bitte an: Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, z.H. Birgit Coldewey, Postfach 332014, 14180 Berlin oder per E-Mail an: coldewey.b@dwbo.de
Einsendeschluss ist der 12. April 2020.

KURZNACHRICHTEN AUS DEM VERBAND



Die evangelische Trinitatis-Kirche steht auf dem Karl-August-Platz in Berlin-Charlottenburg. Der rote Backsteinbau im neugotischen Stil hat ein gleichschenkeliges Kreuz als Grundriss und wurde am 11. Dezember 1898 in Anwesenheit Kaiser Wilhelms II. und Kaiserin Auguste Viktorias durch den Generalsuperintendenten von Berlin, Propst Wilhelm Faber, eingeweiht.

„EINSAM ZU SEIN IST SCHEISSE“

Das Milchstraßen-Erlebnis - ich blicke nachts in den Himmel und entdecke zum ersten Mal dieses Sternenband. Wie ein Fluss zieht es sich durch das Universumsschwarz. Und ich höre meinen Vater zu mir als Jungen am Lagerfeuer sagen: „Das ist die Milchstraße, unsere Galaxie. Ungefähr 200 Milliarden Sterne. Davon gibt's im Weltall hunderte Milliarden.“ Ich staune und gleichzeitig saugen mich diese unbegreiflichen Zahlen ein wie ein schwarzes Loch. Fascinosum et tremendum – Faszination und Erschauern zugleich. Ich höre plötzlich meinen Atem, unruhiger, mein Herz schlägt schneller. Ich fühle mich in diesen Dimensionen unendlich einsam. Unendlicher Raum, unendliche Zeit. Wie klein und unbedeutend bin ich! Eine menschliche Grunderfahrung.

Warum stehe ich dann morgens überhaupt auf? Weil ich meine Seile ausgeworfen habe und mich mit anderen, mit der Welt und mit dem, was wir Gott nennen, zusammen gebunden habe. Und weil ich die ausgeworfenen Seile der anderen, der Welt und dessen, was wir Gott nennen, ergreife. Diese Seile halten mich – auch bei Verstand. Diese Seile zeigen mir, dass ich nicht alleine einsam bin. Dass es einen Unterschied macht, ob es mich gibt oder nicht.

Einsam ist man, wenn die Seile nicht geworfen, nicht ergriffen, eingezogen oder zerschnitten werden, von welcher Seite auch immer. Wenn man nicht mehr verbunden ist – mit den anderen, mit der Welt und mit dem, was wir Gott nennen. Wenn man das Gefühl hat, es macht überhaupt keinen Unterschied, ob es einen gibt oder nicht. „Einsam zu sein ist Scheiße“, sagte neulich einer meiner Kollegen.

In unserer hochkommunikativen und hochvernetzten Zeit gibt es unendliche Möglichkeiten, Seile auszuwerfen. Trotz dieser vielen Möglichkeiten hat das Seile-Auswerfen weiterhin auch mit Überwindung zu tun. Es kostet Energie und Mut, die eigene Komfortzone zu verlassen, sich zu öffnen und damit verletzlich zu machen. Zu ertragen, dass einige Seile ohne Anknüpfungspunkt bleiben. Freundschaftsanfragen nicht angenommen werden. Man bei Tinder nach links gewischt wird. Sich in der Kneipe in der neuen Stadt keine guten Gespräche entwickeln. Die Kollegin immer eine Ausrede parat hat, warum man nach der Arbeit nicht noch etwas zusammen machen kann. Wenn man in der Gemeinde nach einem Jahr immer noch angeguckt wird, als wenn man nicht richtig dazu gehört. Die Möglichkeiten, Seile auszuwerfen, sind unendlich, die zu scheitern auch. Die Strukturen sind wie seit jeher fest. Auf der einen Seite gibt es die, die mit ihren sozialen Kontakten voll beschäftigt und zufrieden sind, und auf der anderen Seite diejenigen, die sich nicht trauen, ihre Seile auszuwerfen. Und diese werden mehr. Ministerium gegen Einsamkeit in Großbritannien, die Hikikomori in Japan, wirweihnachten.de in Berlin und Brandenburg. Einzelne zu ermutigen und Kontaktstrukturen durchlässiger zu machen, werden in Zukunft noch wichtigere Aufgaben der Gemeinden und der Diakonie sein.

ALEXANDER HÖNER



Pfarrer Alexander Höner ist Leiter der Arbeits- und Forschungsstelle "Theologie in der Stadt" im Kirchenkreis Tempelhof-Schöneberg. Er wäre genauso gerne Schiffskapitän geworden und hätte dann dort seine Seile ausgeworfen.

Pflegekraft in der ambulanten Pflege:

DAS FENSTER NACH DRAUSSEN



Christine Reuter ist Pflegekraft in der Diakonie-Station Mitte. Heute besucht sie die 86-jährige Frau M. „Hallo Kindchen, wie geht's Dir?“, möchte Frau M. wissen. „Danke gut?“, sagt Frau Reuter und hat eine kleine Überraschung dabei: die ersten Schneeglöckchen aus dem Vorgarten des Mietshauses. Darüber freut sich Frau M., die eine begeisterte Hobbygärtnerin war, sehr. Von ihrem Bett aus schaut sie verzückt auf den kleinen Frühlingsgruß. Christine Reuter und ihre Kollegin Dagmar Schober sind langjährige Bezugspflegekräfte von Frau M. und kennen sie gut. Zusammen mit dem 30-köpfigen Pflegeteam der Diakonie-Station Mitte kümmern sie sich um ältere, hilfebedürftige Menschen im Berliner Mitte-Wedding-Kiez. Neben

notwendigen Dingen wie Haushalt und Körperpflege, ist es vor allem die seelische Betreuung älterer Menschen, die Frau Reuter und Frau Schober am Herzen liegen. Seit einigen Jahren beobachten sie eine steigende Vereinsamung pflegebedürftiger Menschen, die allein zu Hause leben. Die sozialen Kontakte beschränken sich oft auf die Mitarbeiter*innen der Diakonie-Station.

„Wir können die Einsamkeit nicht komplett nehmen, aber wir können die gemeinsame Pflegezeit wertvoll gestalten.“

Dagmar Schober, Pflegekraft

„Einsamkeit tut weh. Viele unserer Pflegekund*innen fühlen sich allein gelassen und wollen nicht, dass man

geht. Wenn die Traurigkeit zu groß ist, versuchen wir eine Aussicht zu geben, denn wir sind Ansprechpartnerin und das Fenster nach draußen“, berichtet Frau Reuter, „Wir können ihre Einsamkeit nicht komplett wegmachen, aber wir können die gemeinsame Pflegezeit wertvoll gestalten.“

Frau Schober lässt sich was einfallen: „Zusammen suchen wir morgens eine Schallplatte aus. Musik kann die Morgenroutine erleichtern und bringt viele Menschen auf andere, positive Gedanken. Oder manchmal male ich eine Sonne, mit einem lachenden Gesicht. Gemeinsam besprechen wir dann vor der Pflege, wie wir zu diesem Strahlen kommen können. Frau M's Sonne hat zusätzlich lange Wimpern und rote

Pflegekräfte versuchen positive Gefühle und Erinnerungen zu wecken. Damit läßt es sich zuversichtlicher durch den Tag gehen.

Lippen, denn sie liebt es, geschminkt zu werden. Das Wichtigste bei allem ist: Wir sind ein Team und schaffen das heute gemeinsam. Dann ist die Einsamkeit für einige Zeit gebannt.“

Frau Reuter und Frau Schober berichten, dass es besonders schwierig wird, wenn sich demenzielle Erkrankungen temporär verstärken und wenig Zusammenarbeit möglich ist oder Aggressionen vorhanden sind. Das belastet sie sehr. „Nach dem Einsatz bleibt oft die Sorge, was aus dem anvertrauten Mensch alleine zu Hause wird. Das kostet Kraft. Wir versuchen unseren Pflegekund*innen einen Hoffnungsschimmer zu geben zum Beispiel, dass der nächste Dienst in einigen Stunden kommt und übergeben die besondere Situation an die Kollegin oder den Kollegen aus dem Spätdienst.“

Bei allen Gedanken an ihre Pflegekund*innen, ist für beide die Abgrenzung zum Beruf besonders wichtig. Aufgrund zurückliegender Burnout-Erfahrungen reflektieren sie stärker ihre eigenen Bedürfnisse und gehen nach jahrelanger Berufserfahrung achtsamer mit sich um. „Es ist wichtig, physisch und psychisch gesund zu bleiben. Dafür muss man privat auf andere Gedanken kommen.“

Frau Reuter wohnt beispielsweise in einer Genossenschaft in Berlin-Mitte, mit deren Hilfe sie mit ihren Nachbarn

„Urban Gardening“ betreibt. Die Genossenschaft stellt dafür Gartenflächen mit Hochbeeten zur Verfügung. Das Projekt soll die Gemeinschaft zwischen Jung und Alt, Naturverbundenheit und den Anbau regionaler Produkte in der Stadt miteinander verbinden. Frau Reuter sagt, dass sie mit Liebe dabei ist und das Gärtnern ihr viel Kraft auch für ihre Arbeit gibt. Mit Freunden treffen, Berlin erkunden, malen und töpfeln sind die Hobbys von Frau Schober. Nach einer Erkrankung lernte sie in der Reha Menschen aus sozialen Berufen kennen, denen es ähnlich ging. „Noch heute treffen wir uns und wenn es jemandem nicht gut geht, telefonieren wir öfter miteinander. Das hilft uns, die Last zu teilen und die Leichtigkeit zu behalten. Der Einsamkeit im Alter muss man eben aktiv begegnen.“

Frau Reuter und Frau Schober aus der Diakonie-Station Mitte wollen offen und sensibel für ihre Pflegekund*innen bleiben, denn sie arbeiten gerne mit Menschen. Ein engagiertes Pflegeteam und regelmäßige Supervisionen helfen ihnen dabei. Für Frau M. und viele andere ältere Menschen sind sie ein unersetzlicher Teil des Lebens geworden. Familien, Netzwerke und Freundschaften im Alter können sie allerdings nicht ersetzen.

JENNY PIEPER-KEMPF

Weitere Informationen zur häuslichen Pflege: www.diakonie-pflege.de



Seelsorge- und Beratungsangebote der Diakonie:

„DANKE FÜR IHRE ZEIT, JETZT GEHT ES MIR BESSER“

Sandras Tochter wird in der Schule gemobbt. Leas Eltern haben sich getrennt. Igors Kinder sind drogensüchtig. Christines Sohn hat den Freitod gewählt. Krisen können jeden Menschen treffen. Was alle Formen von Krisen gemein haben, sind unsere Gefühle, die mit dem Krisenerleben einhergehen: Hilflosigkeit, Ohnmacht, Wut, Schmerz, Traurigkeit bis Trauer, gelähmt sein, Fassungslosigkeit und vieles mehr. Gut, wenn man dann mit jemandem darüber reden kann. Die Diakonie Berlin-Brandenburg bietet telefonisch und online Seelsorge und Beratung an, kostenfrei und anonym. Für Kinder und Jugendliche, Eltern, russische Migrant*innen und die Kirchliche Telefonseelsorge als Erste Hilfe für die Seele.

Mitgefühl zeigen, zuhören, da sein

Professionell ausgebildete ehrenamtliche Beraterinnen und Berater hören zu, zeigen Wege auf und machen Mut. Telefonseelsorge kann den Moment der akuten Krise erleichtern. Sprechen und Schreiben kann helfen, Gedanken zu ordnen und das Problem aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Elterntelefon Berlin + Brandenburg

„Mein Mann und ich geraten in Streit, wenn es um Erziehungsfragen geht.“

„Ich fürchte, den Kontakt zu meinem Kind zu verlieren.“

„Mein Kind wird in der Schule drangsaliert. Wie kann ich ihm helfen?“

Eltern sein ist manchmal ganz schön schwer! Hin- und hergerissen zwischen den Ansprüchen der Kinder, des Partners und beruflichen Anforderungen wächst einem manchmal alles über den Kopf. In diesen Fällen kann ein Gespräch entlasten, eine Information weiterhelfen. Am Elterntelefon von Nummer gegen Kummer e.V. können Eltern ohne Zeitdruck über ihre Ängste oder Unsicherheiten im Umgang mit ihren Kindern und über familiäre Konflikte sprechen und bekommen Unterstützung bei der Lösung Ihrer Probleme.

www.diakonie-portal.de/elterntelefon-berlin-brandenburg

Mo bis Fr 9 bis 11 Uhr sowie Di und Do
17 bis 19 Uhr

Anonym und kostenfrei: **0800 111 0 550**

Kinder- und Jugendtelefon Berlin

„Darüber reden hilft!“ - Das Kinder- und Jugendtelefon unter dem Dach von Nummer gegen Kummer e.V. ist das deutschlandweit bekannteste telefonische Beratungsangebot für junge Menschen. Es arbeitet anonym, kostenfrei und vertraulich. Die geschulten Berater*innen hören zu und unterstützen, ganz gleich ob es um Liebeskummer, sexuelle Entwicklung, Probleme im Elternhaus, schulische Probleme oder auch schwer belastende Themen wie sexuellen Missbrauch, Mobbing oder Suizidgedanken geht.

www.diakonie-portal.de/kinder-und-jugendtelefon-berlin

Mo bis Sa 14 bis 20 Uhr

Anonym und kostenfrei: **116 111** (EU-weit)

Diakonie eMail-Beratung für Kinder und Jugendliche

Schreiben tut gut! Gerade in schweren Situationen, in denen man sich einsam, allein gelassen, unverstanden fühlt. Die Diakonie eMail-Beratung ist an jedem Tag im Jahr für Kinder und Jugendliche da und offen für alle Themen, die sie bewegen. Das Beratungsangebot ist anonym und kostenfrei. Nach etwa 24 Stunden, spätestens jedoch nach 72 Stunden antwortet ein*e gut ausgebildete*r ehrenamtliche*r Berater*in. Die Diakonie eMail-Beratung für Kinder und Jugendliche kooperiert mit dem KUMMERKASTEN von KiKA.

www.diakonie-portal.de/diakonie-email-beratung

Zur Beratung gelangst du über den Frag Sabine-Button auf www.kika-kummerkasten.de oder direkt über www.diakonie-emailberatung.de

Kirchliche TelefonSeelsorge - Erste Hilfe für die Seele

Wenn man das Wort „Suizidgedanken“ bei Google eingibt, ist die Nummer der Telefonseelsorge einer der ersten Treffer. Ein Notruf für die Seele, 24 Stunden erreichbar, jeden Tag und jede Nacht, 365 Tage im Jahr. Hier findet Frau und Mann gut ausgebildete Telefonseelsorgerinnen und Telefonseelsorger mit offenem Ohr und offenem Herz für ein seelsorgerliches Gespräch. Die meisten Anrufenden leiden unter Einsamkeit, fehlenden Freundschaften und Beziehungen, viele sind depressiv. Und dann passieren Schicksale im Leben wie eine Trennung oder der Krebstod oder Selbstmord eines geliebten Menschen. Probleme mit der Arbeit, mit dem Leben insgesamt. Viele sind psychisch labil, haben den Mut zum Leben verloren. Andere sind straffällig geworden, vom schlechten Gewissen geplagt und suchen Neuanfänge.

www.telefonseelsorge-berlin-brandenburg.de

0800 111 0 111 und **0800 111 0 222**

Telefon Doweria/russischsprachige Telefonseelsorge

„Doweria“ ist das russische Wort für „Vertrauen“. Die Muttersprache schafft bei den Anrufenden Vertrauen und gibt ein Stück Heimat. Seit 1998 bekommt „Telefon Doweria“ Anrufe von russischsprachigen Menschen aus der ganzen Welt, weil sie deutschlandweit das einzige Angebot im 24-Stunden-Dienst ist. In Deutschland leben bis zu fünf Millionen russischsprachige Menschen. Viele fühlen sich hier noch fremd und leiden darunter, in Deutschland nicht mehr ihren gelernten Beruf ausüben zu können. Ob Einsamkeit oder Probleme mit der Integration, auch Streit zwischen Eltern und Kindern ist oft Thema. Viele werden süchtig. Alkohol und Drogen verschärfen die Problematik.

www.diakonie-portal.de/telefon-doweria

Telefon Doweria - Телефон Доверия
030 440 308 454

BIRGIT COLDEWEY



Ein Ehrenamt bereichert:

Sie möchten sich ehrenamtlich bei einem Seelsorge- und Beratungsangebot der Diakonie engagieren? Für weitere Informationen, rufen Sie bitte die Internetadressen bei den einzelnen Projekten auf.

Wie eine Kirchengemeinde in der Uckermark ein Dorf zusammenhält:

GEMEINDE SCHAFFT BEGEGNUNG

Als die Schönfelder Gemeindegemeinderäte vor acht Jahren den Antrag auf Übernahme einer Gutshaus-Ruine im Ort Ludwigsburg stellten, war die Vision klar: Das Gutshaus in dem kleinen Dorf in der Uckermark mit knapp 70 Einwohner*innen soll erhalten und zu einem Begegnungszentrum ausgebaut werden. Die Schönfelder Gemeindegemeinderäte erhielten den Zuschlag. Aus dem alten Gutshaus – im Jahre 1819 von Eduard Knoblauch entworfen – entstand das „Evangelische Seniorenzentrum Gutshaus Ludwigsburg“ mit neun unterschiedlich großen Wohnungen. Heute wohnen dort zehn Personen.

Das Besondere ist die große Altersspanne, und dass auch Menschen mit fortgeschrittener Demenz unter einem Dach, aber in ihren eigenen vier Wänden leben können. Den Sozialdienst wählen sie selbst. Die engagierte Hausmutter Martina Hübner kümmert sich darum, dass die Bewohner*innen mobil und gut versorgt in der

Gemeinde wohnen bleiben können. Sie hält Kontakt zu Angehörigen und bildet die Schnittstelle zwischen Wohnen, Leben und Familie. „Vor allem ältere Menschen müssten die Dörfer irgendwann verlassen, wenn die Kinder wegziehen und der Ehepartner stirbt“, berichtet sie. Sie übernimmt regelmäßig die Besuchsdienste in den umliegenden 13 Dörfern im Pfarrsprengel und weiß, dass Einsamkeit eine immer größere Rolle spielt. Die kleinen Ortschaften sterben aus.

„Dieses Haus hat es geschafft, dem Aussterben kleiner Dörfer eine große Gemeinschaft entgegen zu setzen.“

Thomas Dietz, Pfarrer

Ludwigsburg hat dank des Wohnprojekts einen Aufschwung erhalten. Die Einwohnerzahl ist stabil, die Nachfrage für das Seniorenzentrum groß. „Sogar aus Berlin ziehen Menschen in diese Wohnanlage, die Altersstruktur von 60 bis weit über 90 Jahren macht das

Miteinander lebendig. Auch Jüngere können kommen“, erklärt der zuständige Pfarrer Thomas Dietz. Wichtig sei dabei auch das vielfältige Veranstaltungsprogramm vor Ort. Regelmäßige Lesungen, Andachten und Konzerte sind auch geöffnet für die Menschen der umliegenden Dörfer, die nicht mehr mobil sind. Denn der Fahrdienst der Ehrenamtlichen übernimmt nicht nur Fahrten für die Hausbewohner, er holt die Menschen umliegender Dörfer auch von Zuhause ab. Das Gutshaus ist Anker des Austauschs. „Dieses Haus ist eine Begegnungsstätte und Teil einer Gemeinde und hat es geschafft, der Einsamkeit und dem Aussterben kleiner Dörfer eine große Gemeinschaft entgegen zu setzen.“

SUSANNE GONSWA



Das vielfältige Veranstaltungsprogramm mit Lesungen, Andachten und Konzerten bringt die Menschen zum Austausch zusammen.

Aus dem alten Gutshaus entstand das „Evangelische Seniorenzentrum Gutshaus Ludwigsburg“ mit neun Wohnungen.

Integration durch Ehrenamt:

ENGAGIERT GEGEN EINSAMKEIT IN DER FREMDE

Über das Ehrenamtsprojekt IdeE haben Geflüchtete die Möglichkeit, in sozialen Projekten mitzuwirken, Kontakte zu knüpfen und die deutsche Sprache zu lernen.

Huda E. ist 40 Jahre alt, als sie beschließt, ihre Heimat Syrien, ihren Mann und ihre zwei kleinen Kinder zu verlassen, um sich auf die Flucht nach Deutschland zu begeben. Zuhause ist Krieg, sie hat Angst um ihre Familie. „Meine Kinder sollten in Freiheit aufwachsen“. Huda ist eine starke Frau, sie verabredet mit ihrem Mann, dass sie das allein schafft und die Familie nachholt. Sie macht sich allein auf den Weg, von Syrien über den Libanon in die Türkei, dann in einem sieben Mal ein Meter großen Schlauchboot mit 50 Personen über das offene Meer, knietief im Wasser, stundenlange Märsche durch Mazedonien und Serbien. In Deutschland angekommen kämpft sie zwei Jahre, bis sie ihre Familie in Deutschland wiedersieht: „Ich weiß, was Einsamkeit bedeutet, aber ich wusste auch, ich will in Deutschland bleiben!“

Huda spricht bestimmte Wörter auffallend akzentfrei aus: „Weintrauben, Kiwi, Wassermelone, Erdbeeren, Rhabarbersaft.“ Das liegt an ihrem Ehrenamt im Rahmen des DWBO-Projektes IdeE, Integration durch ehrenamtliches Engagement. Regelmäßig besucht sie ein Seniorenheim, hilft beim Obstschneiden, unterhält sich und singt mit den Bewohner*innen und will lernen: „Ich möchte die Kultur verstehen und Brücken bauen zwischen den Menschen.“ Vor allem aber will sie schnell die Sprache lernen, damit sie ihr eigenes Geld verdienen und ihre Eltern zu sich holen kann, die noch in Syrien sind. Im Gespräch holt sie plötzlich stolz aus: „Ich habe endlich einen Ausbildungsplatz! Ich werde Busfahrerin in Berlin!“ Ob sie keine Angst vor dem dichten Verkehr im Gedränge der Hauptstadt habe? „Nein“, sie schüttelt energisch den Kopf und lacht: Da habe sie schon ganz andere Herausforderungen gemeistert.

Huda will Europa kennenlernen und liebt es, Museen und historische Orte zu besuchen.

Gemeinsam wohnt sie mit ihrer vierköpfigen Familie in einer 1-Zimmer-Wohnung im Wedding. Ihre jüngste Tochter steht nachts um 3 Uhr auf, um deutsch für die Schule zu lernen. „Die meisten Noten stehen auf 1, sie will unbedingt studieren“, sagt Huda. Gern würde sie ihre Töchter mit ins Ehrenamt nehmen. „Es ist so wichtig, etwas zurück zu geben. Viele alte Menschen hier sind einsam. Bei mir Zuhause gibt es keine Pflegeheime, die Kinder kümmern sich um die Eltern.“ Nach ihrer gefährlichen Flucht, der Einsamkeit, der Angst um die Familie hat Huda aber noch weitere Träume: „Wenn ich einen Wunsch frei hätte, will ich Europa kennenlernen. Venedig, nach Paris ins Louvre und in die Alhambra nach Granada!“

SUSANNE GONSWA

Das Projekt wird durch das Deutsche Hilfswerk gefördert und hat eine Laufzeit von Anfang April 2018 bis Ende März 2021.

Mehr Informationen zum Projekt finden Sie hier: www.diakonie-portal.de/projekte/idee-integration-durch-ehrenamtliches-engagement





Mehrwert Mehrgenerationenhaus:

GEMEINSAM MACHT ALLES MEHR SPASS

Zum Familiencafé im vergangenen Monat sind mehr als 30 Gäste ins Mehrgenerationenhaus gekommen, da ist es ganz schön voll geworden. Glücklicherweise wurde im letzten Sommer der neue Anbau eröffnet, so dass nun für alle mehr Platz im Alt- und Neubau ist. Andere Eltern treffen, die Kinder spielen lassen, ganz ungezwungen sich austauschen können, jemanden haben, den man mal fragen kann. Einmal im Monat findet das Familiencafé statt und ist eines von vielen Angeboten des offenen Mehrgenerationenhauses Rothenburg.

Rothenburg ist keine Metropole, sie liegt nicht mal im Einzugsgebiet einer größeren Stadt. Eine Kleinstadt im ländlichen Gebiet der Oberlausitz, direkt an der Neiße gelegen, an der polnischen Grenze. Hier gibt es ganz viel Raum zum aktiven Gestalten. Und Menschen, die das gern annehmen. Das Mehrgenerationenhaus ist Teil der Diakonie St. Martin

und wurde 2006 in das Bundesprogramm Mehrgenerationenhäuser des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aufgenommen. Seitdem ist es fester Bestandteil des kommunalen Gemeinwesens. Der generationsübergreifende Ansatz gibt dem Haus seinen Namen, die Angebote richten sich an Jung und Alt.

„Bei uns treffen Menschen zusammen, die sich sonst nicht begegnet wären.“

Helen Linde, Koordinatorin Mehrgenerationenhaus

„Der Austausch miteinander und untereinander ist ein ganz wichtiger Punkt im Mehrgenerationenhaus“, erzählt Helen Linde, die mit 11 Kolleginnen und Kollegen die vielen verschiedenen Bereiche koordiniert. Im Fotoclub beispielsweise treffen sich regelmäßig Menschen, die sich für Fotografie interessieren. Sie gehen gemeinsam auf Motivsuche,

Beim wöchentlichen Multi-Talent-Treff kommen Menschen mit und ohne Handicap zusammen. Oft wird gemeinsam gekocht, gesungen oder gespielt. Das Angebot ist seit zwölf Jahren nur möglich, weil es Ehrenamtliche mit viel Herz begleiten.

Als 2015 viele geflüchtete Familien nach Rothenburg kamen, organisierten Einwohner*innen mit Hilfe des Mehrgenerationenhauses unkompliziert Hilfsangebote, u.a. Deutschkurse. Daraus hat sich die FrauenFreizeitGruppe entwickelt, die sich noch heute regelmäßig trifft.

philosophieren über Aufnahmetechniken und bereiten auch schon mal eine Ausstellung vor. „Klar würde man das auch allein machen können, aber gemeinsam macht es doch viel mehr Spaß. Und man kann sich Kniffe und Tricks von den anderen abschauen“, so Helen Linde. Genauso verhält es sich mit der Fahrrad-Selbst-Reparatur-Werkstatt. Nicht im eigenen Keller den Schlauch flicken, sondern in der Gruppe, wo es neben dem reparierten Fahrrad gleich noch viele gute Gespräche gibt. „Bei uns treffen Menschen zusammen, die sich sonst nicht begegnet wären.“

Bald startet ein zweiter Computerkurs für Anfänger, bei dem auch Menschen mit Behinderung dabei sein werden. Die Teilnehmer*innen des ersten Kurses sind längst keine Anfänger mehr. Aber sie sind geblieben, weil es so schön ist, sich regelmäßig bei einem Kaffee zu unterhalten. Aus den ersten Hilfs- und Unterstützungsangeboten für Menschen, die 2015 als Geflüchtete nach Rothenburg gekommen sind, hat sich die FrauenFreizeitGruppe entwickelt. Frauen aus Rothenburg und Neu-Rothenburger*innen kochen gemeinsam, sind kreativ beim Nähen oder Filzen, lernen von- und miteinander, machen Ausflüge ohne dass dabei soziale, kulturelle oder religiöse Hintergründe eine Rolle spielen.

Zehn ehrenamtlich Engagierte gestalten mit den Hauptamtlichen die Angebote im Haus, 20 weitere Ehrenamtliche unterstützen die Arbeit des Mehrgenerationenhauses an anderen Orten. Viele von ihnen kamen selbst auf der Suche nach einem Ansprechpartner mit Fragen und Problemen in das Mehrgenerationenhaus und sind geblieben, um sich nun mit ihren Fähigkeiten einzubringen. Für manche Ehrenamtliche ist dieses Engagement wie der Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Sie werden gebraucht, sie können



etwas weitergeben, sie haben eine Gemeinschaft gefunden. Das monatliche Ehrenamtstreffen ist nicht nur ein wertschätzendes Beisammensein, sondern wird auch genutzt für Termine und Planungen.

Pläne für neue Projekte hat Helen Linde auch schon im Kopf. „Gemeinsam statt einsam kochen mit älteren Menschen aus Rothenburg und der Umgebung. Dazu müsste aber eine Fahrmöglichkeit ins Leben gerufen werden, denn die Mobilität im ländlichen Raum ist oft ein Problem.“ In das Potpourri des Mehrgenerationenhauses würde das Angebot jedenfalls passen.

DOREEN LORENZ

Weitere Informationen:

www.diakonie-st-martin.de



Das Mehrgenerationenhaus ist fest in der Stadt Rothenburg verankert und organisiert mit anderen Vereinen das Rothenburger Stadtgetümmel. Das bunte Treiben spiegelt auch die Vielfältigkeit des Hauses wieder.

Trauercafé:

FREUDE AM LEBEN IN ZEITEN DER TRAUER

Trauer ist ein Gefühl, das unumgänglich ist. Jeder Mensch wird mit Trauer im Laufe seines Lebens konfrontiert. Es gibt unzählige Methoden und Wege mit ihr umzugehen. Deshalb existiert in der Trauerberatung ein breites Angebot an Möglichkeiten für Unterstützungssuchende. Das Café für Trauernde vom Evangelischen Kirchenkreis Berlin Tempelhof-Schöneberg bietet einen Ort des Miteinanders, des Austausches und der Unterstützung für Menschen, die in ihrem Leben eine wichtige Stütze verloren haben.

Jeden ersten und dritten Mittwoch im Monat öffnet das Trauercafé in den Räumlichkeiten der Kirchengemeinde zum Heilsbrunnen seine Tür. Gestaltet wird es seit 13 Jahren von Monika Funck, Anne Barthen und Angelika Konieczny. Neben der Stärkung durch die Gemeinschaft im Austausch bei Kaffee und Kuchen gibt es jedes Mal auch einen thematischen Impuls, sei es ein Gedicht, ein Lied oder eine kleine Anekdote aus dem Alltag, vorbereitet von den Organisatorinnen oder den Teilnehmer*innen selbst. Das Café bietet eine unverbindliche Alternative zu festen Trauergruppen, was Trauernden meist den Eintritt in eine solche Gruppe erleichtert. „Schmerz und Trauer sind da, wir können und wollen sie gar nicht wegnehmen“, so die Mitarbeiterinnen.



„Trauer ist gerade der Prozess der Verarbeitung, Trauern ist ein Weg. Wir möchten unsere Gäste darin unterstützen, an ihrer Trauer und dem Schmerz, der Sehnsucht, den vielen Fragen und Gedanken nicht zu verzweifeln, sondern Kräfte zu gewinnen, mit ihr leben zu lernen und ihre neue Lebens-

situation gestalten zu können. Wir weinen und lachen miteinander. Ganz wichtig ist es uns, die Geburtstage der Trauernden zu feiern, um sie erfahren zu lassen, wie wertvoll auch sie und ihr Leben sind.“

„Das Trauercafé ist ein Ort, wo ich so sein kann, wie mir gerade zu Mute ist.“

Monika Funck, Organisatorin Trauercafé

Das Café bietet Unterstützung auf mehreren Ebenen. „Es ist eine Anlaufstelle, wo ich ohne Anmeldung hingehen kann, Gehör finde und herausfinden kann, welche Art der Unterstützung gerade zu mir passt“, so Monika Funck. „Außerdem ist es ein Ort, wo ich so sein kann, wie mir gerade zu Mute ist. Und es ist ein Ort, wo ich Menschen kennenlernen kann. Viele unserer Gäste treffen sich inzwischen auch ganz unabhängig von unseren Terminen.“

Veränderungen im Trauerprozess der Teilnehmer*innen zeigen sich ganz unterschiedlich, sagt Monika Funck: „Eine trauernde Dame trug sehr lange Zeit immer nur schwarze Kleidung. Eines Tages kam sie plötzlich in einer wunderschönen bunten Bluse.“ Das Café für Trauernde ist ein Ort, der ermutigt, die Freude am Leben in Zeiten der Traurigkeit nicht zu verlieren.

FELIX VON WAGNER

Wenn Sie sich weiter informieren möchten – auch über andere Angebote der Begleitung, wenden Sie sich gerne an die Trauerberatungsstelle Tempelhof-Schöneberg, Tel.: 030 755 15 16 20, www.ts-evangelisch.de/beratungsstelle-für-trauernde



EINSAMKEIT JA – VEREINSAMUNG NEIN!

Einsamkeit ist ein guter Ort zum Besuchen, ein schlechter Ort zum Bleiben. (Josh Billings) Diese Erfahrung machen auch die Ehrenamtlichen der Kirchlichen Telefonseelsorge in ihren Gesprächen am Telefon. Manchmal hilft Einsamkeit, sich neu zu sortieren oder Abschied zu nehmen. Bei Trennung, bei Tod oder in verfahrenen Situationen.

Aber schwer wird es, wenn Menschen in der Einsamkeit stecken bleiben. Wenn sie dann noch das Gefühl bekommen, wertlos zu sein und unattraktiv für andere, und sich weiter zurückziehen, können sie ernsthaft psychisch erkranken. Das kostenlose und anonyme Gespräch mit dem*r Telefonseelsorger*in gibt da oft Zuversicht, sich etwas „rauszutrauen“. Manchmal hilft es dem*r Anrufer*in auch zu erkennen, dass professionelle therapeutische Hilfe nötig ist.

Einsamkeit berührt vermutlich nicht nur mich emotional. Es macht mich wütend, wie unverschämt Geld damit verdient wird! Zahlreiche Online-Plattformen zur Partnersuche, Ratgeber, ja selbst ein Versandhaus mit einem Blog über Einsamkeit verkaufen „Mittel“ gegen Einsamkeit. Und mit ihrer Werbung verstärken sie zugleich den Makel der Einsamkeit!

Als Vereinsamung, als soziale Isolation hat das Thema aber durchaus auch mit Geld zu tun. Wenn das Geld fehlt, mal mit Freundinnen Kaffee trinken zu gehen, wenn die Wohnung im 4. Stock liegt und Treppen steigen nicht mehr drin ist, wenn der Wohnort nur mit dem Schulbus erreichbar ist – dann ist Vereinsamung eine materielle Frage. Dann geht es um Sozial- und Verkehrspolitik und um Wohnungsbau. Überall dort muss die soziale Zugänglichkeit, muss Teilhabe verwirklicht werden. Auch als Diakonie und Kirche sind wir gefragt, unsere Orte als Orte guten Miteinanders und zum Bleiben gemeinsam zu gestalten.

BARBARA ESCHEN

Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.

Auf den Mittelseiten 10/11 stellen wir Ihnen die Seelsorge- und Beratungsangebote der Diakonie vor.





Eine wichtige Initiative für eine gerechte, globale Welt:

DAS LIEFERKETTENGESETZ

Wir leben in einer globalen Welt. Alles ist miteinander verbunden: Mensch mit Mensch, egal wie weit auseinander man ist. Die globalen Wirtschaftskreisläufe und Systeme, und auch der Mensch mit Natur. Um die Balance zu halten, müssen Respekt, Empathie und Fairness herrschen. Zusammen setzen wir uns für eine faire, offene und positive Welt ein. Ein zentraler Schritt auf diesem Weg ist es, die Menschenrechte überall zu schützen und durchzusetzen, mit den Ressourcen unserer Welt sorgsamer umzugehen, um dadurch nachhaltiger zu leben. Um dies zu ermöglichen und diesen Anspruch auch in Deutschland noch stärker zu verankern, setzt sich Brot für die Welt gemeinsam mit mehr als 80 zivilgesellschaftlichen Organisationen für das Lieferkettengesetz ein. Dabei ist es wichtig, dass sich bei der Produktion und dem Vertrieb alle Beteiligten an bestimmten Standards halten.

Gemeinsam stark

Als Konsument selbst hat man dann viel Einfluss, solche Produkte zu wählen, die das Lieferkettengesetz einhalten und die gesetzten Standards unterstützen. Dabei macht sich Brot für die Welt in Deutschland für dieses Gesetz stark und unterstützt in den betroffenen

Ländern die Partnerorganisationen, die sich mit dem Lieferkettengesetz für die Umsetzung der Menschenrechte und des Fairen Handels einsetzen. Zusammen mit Greenpeace, INKOTA, Forum Fairer Handel, Südwind und noch vielen anderen, kämpft Brot für die Welt für 17 Ziele der Nachhaltigen Entwick-

lung. Seien auch Sie Teil dieser Initiative: Achten Sie bei Ihrem Einkauf auf die Herkunft und Produktionsbedingungen, unterschreiben Sie die Petition, damit wir dieses Gesetz gemeinsam durchsetzen können. Damit schaffen wir einen weiteren Schritt in eine faire und balanciertere Welt.

Schutz fehlt und wird gebraucht

Überall auf der Welt werden Menschen von Unternehmen ausgebeutet. Von Nicaragua in Mittelamerika, wo Näherinnen in riesigen Fabriken für große Marken arbeiten und sehr schlecht bezahlt werden bis nach Gujarat in Indien, wo Kinderarbeit bei der Verarbeitung von Baumwolle an der Tagesordnung ist. Auch deutsche Unternehmen, wie Adidas, Puma, Edeka, Rewe und viele mehr, sind immer wieder direkt oder indirekt daran beteiligt. Weil es keinen globalen Mindeststandard gibt, wie Arbeiter*innen bezahlt und behandelt werden müssen und wie viel Rücksicht auf die Natur und Ressourcen genommen werden muss, holen viele Unternehmen ihre Rohstoffe und Zwischenprodukte aus dem Ausland oder lassen ihre Ware dort herstellen und anbauen. Es gibt noch kein Gesetz, das diese Missstände angeht. Aufgrund dieser Situation und der hohen Zahl von Unfällen haben sich Organisationen

aus den Bereichen Entwicklungspolitik, Kirche, Gewerkschaften, Verbraucher- und Umweltschutz zusammengetan, um für die Durchsetzung eines Lieferkettengesetzes zu kämpfen.

Die Realität und das Ziel

Im Moment erfüllt nur eine geringe Zahl der Unternehmen, trotz der relativ geringen Anforderungen, die Kriterien des Menschenrechts-Test. Zurzeit dürfen Unternehmen selbst entscheiden, ob sie auf Menschenrechte und Umweltschutz achten. Es muss gehandelt werden, weil es so nicht weitergehen kann. Mehrere Länder haben schon ein Lieferkettengesetz in Kraft gesetzt und beweisen damit, dass viele Unternehmen erst handeln, wenn Konsequenzen drohen. Ein Lieferkettengesetz auch bei uns in Deutschland würde dazu beitragen, dass Unternehmen mehr auf die Umwelt und die Menschenrechte achten. Außerdem könnten die Verbraucher*innen dann sicher sein, dass die Artikel, die sie kaufen, unter menschenwürdigen Bedingungen hergestellt wurden, weil es einen Mindeststandard gibt, der nicht missachtet werden kann. Hinzu kommt, dass Betroffene klagen können, wenn ihre Rechte verletzt werden. Darüber hinaus gäbe es faire Wettbewerbsbedingungen der Unternehmen untereinander, weil alle die gleichen Spielregeln hätten. Das Lieferkettengesetz ist wichtig für die Zukunft.

ANNABELLE SCHERZER

Helfen Sie mit und unterschreiben Sie die Petition:

www.brot-fuer-die-welt.de/themen/petition-lieferkettengesetz/

Weitere Informationen zu unseren weltweiten Projekten zum Thema:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/nicaragua-textilfabriken/

www.brot-fuer-die-welt.de/themen/fluchtursachen/fluchtursache-landraub/

Überall auf der Welt werden Menschen von Unternehmen ausgebeutet, zum Beispiel in Nicaragua (Mittelamerika), wo Näherinnen in riesigen Fabriken für große Marken arbeiten und sehr schlecht bezahlt werden.



Haben Sie Fragen zu Brot für die Welt? Dann wenden Sie sich gerne an:

Christiane Albrecht
Telefon: 030 820 97 203
E-Mail: Albrecht.C@dwbo.de
Internet: www.diakonie-portal.de/brot-fuer-die-welt

Ihnen liegen Menschenrechte am Herzen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Menschenrechte“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt
IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00
BIC: GENODED1KDB
Bank für Kirche und Diakonie

Die Diakonie Katastrophenhilfe hilft Menschen, die Opfer von Naturkatastrophen, Krieg und Vertreibung geworden sind. Jedes Jahr können mit Ihrer Hilfe 140 Hilfsprojekte weltweit unterstützt werden:

Diakonie Katastrophenhilfe -
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.
IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG

Brot
für die Welt



SUCHEN SIE UNS!
Weitere Infos
auf Seite 6